

Medien und Jugend – Teil 3 (von 3)

Auf dem Weg zur medialen «Juvenokratie»?

Immer weniger von dem, was die Jungen mit den Medien machen, ist Ausdruck einer von den älteren Generationen geschaffenen Kultur. Was sie dank den neuen technischen Möglichkeiten und der Vernetzung unter Ihregleichen an Neuem entwickeln, deutet untrüglich auf einen Wandel hin, der sich mehr und mehr dem Einfluss der Alten entzieht.

Ein junger Geist in neuen Medien

Erstmals in der Geschichte der Zivilisation sind die Jungen in wichtigen Bereichen nicht von älteren Lehrmeistern abhängig. Im Gegenteil: Sie sind es, die den Älteren die Handhabung von Computern, Handys, Tablets und ähnlichen Gerätschaften beibringen, ihnen den Weg in ein globales Kommunikationsnetz ebnen und ihnen den Zugriff auf den grössten Datenbestand der Geschichte ermöglichen. Sie entwickeln neue Formen des Radio-, Fernseh- und Filmemachens, lenken den Journalismus durch die hochflexible Vernetzung von Informationsquellen in neue Bahnen und schaffen dank Digitaltechnik neue Kunstformen. Ihre Presse trägt hierzulande phantasievolle Namen wie «Easy» oder «4-Teens». Ihr Radio ist nicht nur DRS3 oder Virus, sondern auch «Radio Chico» oder «Radio 3fach». Ihr Fernsehen heisst «Funky Selection» oder «Mash TV».

Unter den vielen Medien für junge Menschen gibt es solche, die nichts mit den immer zahlreicheren Formen jugendlicher Spielerei gemein haben, sondern eine ernstzunehmende gesellschaftliche Rolle spielen. So etwa «Tink.ch», eine wenige Jahre alte Organisation, die sich als Sprungbrett für Journalistinnen und Journalisten bezeichnet. Oder die Vernetzungsplattform «Jungejournalisten.ch», vor kurzem lanciert vom Berner Journalisten Konrad Weber, mit der Unterstützung der Organisation «Junge Medien Schweiz», aktives Mitglied der «Europäischen Jugendpresse EYP». Bei «Tink.ch» realisieren Dutzende Mitarbeitende aus allen Teilen der Schweiz sowohl eine wöchentliche Online-Ausgabe, als auch ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium. Wenn sich unter den etwa vierzig unterstützenden Partnern sogar die Stiftung «Seniorweb.ch» befindet, kann dies nicht über den Rück-

stand der Älteren bei der Internetnutzung hinwegtäuschen. Gemäss einer neueren Studie der Uni Zürich im Auftrag der Pro Senectute wagen sich erst rund 40 Prozent der über 65-Jährigen ins Web. Nach Michael Doh, Altersforscher an der Uni Heidelberg, werden die Abstände zwischen den internetfernen Personengruppen zur Gesamtbevölkerung zwar geringer, aber eine «ausgeprägte digitale Spaltung» bleibt sichtbar. Dr. Heidrun Mollenkopf, eine international anerkannte Altersexpertin, glaubt, die Kluft zwischen Jung und Alt werde «durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Technikgenerationen und die ungleichen Chancen für den Erwerb technischer Kompetenz» sogar noch verstärkt.

Politiker und Journalisten, seid auf der Hut!

Die von den Jungen stark beeinflussten Umwälzungen in der Medienlandschaft wirken sich auf die Politik unseres Landes aus. Je mehr die Jungen mittels neuer Medien unter sich kommunizieren, umso mehr entwickeln sie eine eigene Wahrnehmung dessen, was für Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft wichtig ist, und umso mehr verselbständigen sich ihre politische Haltung und ihr Einfluss auf weitreichende politische Entscheide. Ob FDP, SVP, SP, Grüne oder andere Gruppierungen, keine kann sich der tiefgreifenden Veränderung entziehen, welche ihre bestens vernetzte Jungmannschaft auslöst. Diese sanften Rebellen bringen es zustande, dass die traditionellen Wächter der politischen Festungen ihre einst so sichere Orientierung verlieren und krampfhaft nach neuen Strategien suchen.

Was sich in der Politik abspielt, blüht auch der Zunft der Journalistinnen und Journalisten. In ihrem Bericht «Qualifikationsanforderungen an Online-Journalisten» an das BAKOM schrieb die Zürcher Hochschule Winterthur ZHW schon im Jahre 2004, aufgrund der funktionalen Flexibilisierung würden sich neue Arbeits- und Beschäftigungsformen ergeben, und diese würden diverse neue Schlüsselqualifikationen erfordern. Weiter hiess es im Bericht, die Ausbildungssituation innerhalb des Onliner Journalismus in der Schweiz sei noch defizitär. Seit Erscheinen dieses Berichts dürften sich die Voraussetzungen zwar ver-

bessert haben, aber Faktum bleibt, dass die junge Journalistengeneration ihren älteren Kolleginnen und Kollegen bei der Neugestaltung der Medienlandschaft wahrscheinlich noch für längere Zeit vorausseilen wird.

«Das Schreiben und das Lesen...

... ist nie mein Fach gewesen!» sang einst der Zigeunerbaron ganz unbeschwert. Die Jungen von heute sollen sich hüten, es ihm gleich zu tun! Über kurz oder lang würden sie merken, welch katastrophalen Schaden das Fehlen uralter Grundkompetenzen an ihrer Entwicklung anrichtet. Ob es den Jungen passt oder nicht, am Erlernen des Lesens und des Schreibens kommen sie nicht vorbei, wenn sie im Leben Erfolg haben und einen sinnvollen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft leisten wollen. Für die Nutzung digitaler Medien seien Schreiben und Lesen unverzichtbar, ermahnt die Jungen auch die Schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB). Dennoch meinen viele von ihnen, es gebe Wichtigeres, als sich mit Dingen abzumühen, die ihr Computer rascher und besser zustande bringt als sie, und verlassen sich etwa – oft mit fragwürdigem Ergebnis! – auf die Korrekturprogramme von Word, um ihre Aufsätze von orthografischem und grammatikalischem Unrat zu säubern. Sich mit neuen Konzepten und Begriffen vertraut zu machen, um danach die neuen Medien selber zu beherrschen, ist gemäss SFIB nicht nur die Aufgabe der Jungen, sondern – sofern es um das Lehren und Lernen im schulischen Kontext geht – in erster Linie die Pflicht der Lehrpersonen. Computer mit Internetanschluss im Schulzimmer seien noch keine Garantie für den Lernerfolg. Was nützt, sei ein didaktisch fundiertes Programm. Wenn also viele der Jungen als Erwachsene weder eine vernünftige Bewerbung schreiben können, noch den Sinn eines etwas komplexen Textes in der eigenen Sprache verstehen, ist es nicht nur ihnen anzulasten.

Die Revolution in der Schulstube

Ob Microsoft, Apple, Google oder Facebook, sie alle haben ihren Ursprung in den Köpfen phantasievoller und intelligenter junger Menschen. Weil die digitale Revolution nach jugendlichen Denk- und Handlungsmustern stattfindet, sind die neuen Medien in erster Linie mit den jüngeren Generationen kompatibel. Letztere sind aber nicht nur privilegierte Nutzniessende, sondern auch die grösste Opferkategorie einer technischen Entwicklung, deren Sturmgewalt die Strukturen solider Lehr- und Lernkonzepte zum Einsturz gebracht hat.

Heute fragt man nicht mehr traditionellen Beurteilungskriterien, ob ein Kind schulreif sei, sondern, ab welchem Alter es sich erstmals vor den Computer setzen soll. Einst begann der Nachwuchs mit sechs oder sieben Jahren erste mühsame Lese- und Schreibübungen, heute versteht er schon zwei bis drei Jahre früher, besser mit digitalen Medien umzugehen als seine Grosseltern. Viele Experten sind der Ansicht, dass sich das Kind dann erstmals mit dem Computer befassen soll, wenn es selber dafür Interesse zeigt, und dies sei bereits im Alter von drei, vier Jahren der Fall. Da in den meisten Haushalten ein Internetanschluss vorhanden ist, erfolgt auch der erste Sprung ins Netz sehr früh.

Laut Martin Senkbeil, Psychologe an der Uni Kiel und Mitarbeiter einer einschlägigen OECD-Studie, gibt es keinen Grund, in der Grundschule auf die neuen Medien zu verzichten. Sogar Handys, von vielen Lehrkräften kategorisch verboten, lassen sich didaktisch einsetzen. Beim deutschen Projekt «taschenfunk» benutzen die Lernenden ihr meist multimedial ausgerüstetes Mobiltelefon, um Gedichte zu verfassen, Fotoreihen zu erstellen, Kurzgeschichten zu tippen und Videos zu drehen. Was das Internet in den Schulen betrifft, hiess es schon in einer im Jahre 1997 von Christoph S. Abplanalp an der Uni St. Gallen vorgelegten Diplomarbeit, die damals noch eher passive Haltung der Lehrkräfte müsse in ein «offensives, pro-aktives Suchen nach neuen pädagogischen Nutzungsformen» weiterführen. Vor allem sei an die Potentiale des Lernens mit Hypermedia und an die neuen Möglichkeiten der Vernetzung zu denken. Worte, denen man auch heute, trotz da und dort gedämpftem Optimismus bezüglich pädagogischer Wirksamkeit des Internets, zustimmen kann.

Ohne Tiefgang in die Zukunft surfen

Einst erwarb der Mensch einen grossen Teil seines Wissens als gemächlich reisender Globetrotter durch Beobachten, Erfahren und eigenes intellektuelles Ergründen der Zusammenhänge. Heute wird die Welt nicht mehr «erfahren», sondern von den Medien direkt ins Haus gebracht oder im Internet «ersurft». Das Beobachten erfolgt immer mehr anstatt unter einem persönlichen, unter einem fremden Blickwinkel. Bevor eigenes Denken einsetzen kann, hat das Hirn eine Unmenge ungeordneter Eindrücke verschiedenster Herkunft zu bewältigen. Unter solchen Umständen ist für einen jungen Menschen Tiefgang bei der Suche nach Sinn und Zweck seines Daseins kaum möglich, noch kann sein Wissen am Ende ein aus eigener intellektueller Kraft erworbenes Gut sein.

Je mehr und spontaner sie via Handy und Internet kommunizieren, befreit vom mentalen Reifungsprozess etwa einer Brieffreundschaft oder der Lektüre eines guten Buches, desto stärker verstricken sich die Jungen in eine immer komplexere Gegenwart. Die Unmittelbarkeit ihrer Beziehungen zu Mitmenschen, Fakten und Ereignissen lässt ihren Sinn für den Wert des Vergangenen verkümmern und trübt ihren Blick selbst in die nähere Zukunft. Bei vielen von ihnen mutiert Perspektivlosigkeit oder gar eigentliche Lebensangst nach und nach zu einer, vom Markt geförderten, fatalistischen Lebensphilosophie. «Life is now!» heisst die Devise, mit der sie etwa von einem Unternehmen der Telekommunikation umworben werden. Angesichts dieser Verhältnisse mögen sich die Alten fragen, ob das, was sie an Welt- und Weitsicht erworben haben und an die Jungen weiterzugeben suchen, tatsächlich das sei, was das Leben lebenswert und die Zukunft erstrebenswert macht? Könnte es nicht sein, dass die Jungen, gerade dank der Möglichkeit einer fast unbeschränkten, selbstgewählten virtuellen Teilnahme an den Realitäten dieser Welt und ihrer unbeschwerten Art der sozialen Vernetzung, den Alten eine Lektion in wahrer Lebenskunst erteilen?

E-Learning – viel Lärm um wenig Neues

Der Bundesrat bekräftigte in seiner Antwort auf eine Interpellation der Nationalrätin Viola Amherd vom Juni 2009 die Wichtigkeit des E-Learning. Dank seiner diesbezüglichen Strategie sei E-Learning «ein fester Bestandteil der Lehre an öffentlichen und privaten Schulen». Der Bund beteilige sich am Bildungsserver educa.ch, der als offizielle Plattform für die Bildungsinstitutionen Zugang zu allen relevanten Informationen des Bildungswesens bietet. Die Stiftung «Switch», die das Schweizer Wissenschaftsnetz der Hochschulen unterhält, verfüge über reiche Erfahrung in Dienstleistungen auf dem Gebiet des E-Learning und unterstütze die Infrastruktur der E-Learning-Community der Hochschulen. Das Bundesprogramm «Swiss Virtual Campus» (SVC) habe in Zusammenarbeit mit «Switch» die Plattform «Eduhub» aufgebaut, die erfolgreich den Wissens- und Erfahrungsaustausch der Hochschulen im Bereich des E-Learning fördert.

Intelligente Computerprogramme als Lernhilfe, Fernkurse in Form des Online-Learning, elektronisch vernetzte Unterstützung beim Lösen von Aufgaben, all dies ist ohne Zweifel sehr nützlich. Vor allem das Internet ermöglicht es einem, sich ziel führend mit den verschiedensten Wissensgebieten zu befassen. Das Online-Lexikon Wikipedia ist mit seinen mehreren

Millionen Beiträgen in über zweihundert Sprachen eine wahre Schatztruhe für Wissbegierige. Zudem sind unzählige Dokumente aus zuverlässiger Quelle in Sekundenschnelle abrufbar und für Studierende aller Fachrichtungen von grösstem Wert. Eine der wichtigsten Aufgaben der Pädagogen ist es, den Jungen zu zeigen, wie sie das riesige Angebot am besten nutzen, ohne sich im Netz zu verfangen, es missbräuchlich zu verwenden oder selber Opfer von Missbräuchen zu werden.

Mit welchen technischen Mitteln man sich Wissen und Können auch beibringt, ändert sich nichts am Prinzip des Lernens selber. Der hirnpysiologische Prozess des Lernens lässt sich zwar durch geeignete Lehrmittel günstig beeinflussen, aber der Erfolg hängt nicht primär vom Lehrmittel ab. Ohne die Motivation und den festen Willen des Lernenden nützt auch die modernste multimediale Schulstube nichts! Gerade bei den Jungen führt systematisches, geduldiges Lernen sicherer zu nachhaltigem Erfolg als etwa das hektische In-Sich-Hineinstopfen unzähliger Wissensbrocken aus multimedialen Quellen. «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!» stimmt zwar so nicht ganz, hat aber viel Wahres an sich: Was man sich in jungen Jahren mit Leichtigkeit beibringt, verlangt von einem im fortgeschrittenen Alter einen unvergleichlich grösseren Aufwand.

Medienpädagogik durch die Medien?

Wer meint, die Medien sollen erzieherisch oder gar ideologisch auf die Gesellschaft einwirken, dem begegnet man in einer wahren Demokratie zu Recht mit Argwohn. Es ist daher verständlich, wenn sich die SRG SSR idée suisse im Zuge der Ausgestaltung ihres Leistungsauftrags heftig gegen diesbezügliche Anliegen sträubte. Wenn sie dennoch verpflichtet wurde, zur Bildung des Publikums beizutragen, dann ist das keineswegs tragisch. Letztlich ist alles eine Frage der Interpretation: Was immer die SRG produziert, hat einen Einfluss auf die Bildung der Mediennutzenden, denn gerade die in der gestalterischen Nutzung der neuen Medien bestens bewanderte jüngere Generation spürt sehr wohl, wann und wo es bei den «traditionellen» Medien und insbesondere beim nationalen Public service, sowohl inhaltlich als auch formal, etwas Sinnvolles zu lernen oder aber berechtigterweise zu kritisieren oder gar zu meiden gibt. Eigentlich ist der bildende Effekt immer programminhärent. So der so: Wenn es um die sinnvolle Nutzung der Medien als Instrument von Information, Dokumentation und Meinungsbildung geht, dann ist für die SRG eine gezielte Wahrnehmung des Bildungsauftrags durch-

aus möglich, ohne auf die Ebene einer «medienpädagogischen Bildungsanstalt» abzugleiten, wie sie einst befürchtete.

Walter Fankhauser im September 2011

Walter Fankhauser war Redaktor einer Nachrichtenagentur und Leiter Marketing und Media-Dienst von Schweizer Radio International; er lebt in Morbio Inferiore.

Bern, 5. Oktober 2011

Gesellschaft für Medienkritik Schweiz (gfmks)

Dieser Text ist mit Quellenangabe zur Publikation frei.